

»Mit Schule hatte ich es nicht so«

Ranga Yogeshwar lacht vom Titel des Buches mit den 100 innovativsten Firmen Deutschlands. Mit dabei ist die Hürner Schweißtechnik in Atzenhain. Ein Gespräch mit Michael Lenz, einem der beiden Geschäftsführer, über junge Leute und das Geld, Fußballtrikots und das Fachkräfteproblem.

Von Kerstin Schneider

Hürner Schweißtechnik gibt es seit 2002, als zwei ehemalige Mitarbeiter eine damalige Abteilung aus einem bestehenden Unternehmen herausgekauft haben. Das hat funktioniert?

Lenz: Wir können die Aufträge kaum abarbeiten. Neulich sollten wir zum Beispiel Heizwendelschweißgeräte liefern, ein Standardprodukt. Lieferzeit im Normalfall zwei bis drei Wochen.

Abhilfe könnten mehr Mitarbeiter schaffen?

Lenz: Klar, wir haben jetzt 52, wären aber gern schon bei 60 und perspektivisch lieber bei 75. Aber wir finden die Leute nicht oder nur ganz schwer. Wir versuchen, Arbeitskräfte anzuwerben, aber die fehlen dann natürlich woanders. Das ist dann das sogenannte Löcher-Hopping. Sie stopfen ein Loch und woanders tut sich ein neues auf.

Warum ist es schwer, Auszubildende zu finden?

Lenz: Ganz oft liegt es an der Einstellung. Viele junge Leute streben auch auf Druck der Eltern einen möglichst hohen Bildungsabschluss an. Dann steht jemand vor mir mit einem Abitur-Notenschnitt von 3,5, möchte das duale Studium machen und ich muss ihm sagen, sorry, das wird nichts.

Aber Ihr eigener Bildungsweg verlief auch nicht ganz geradlinig?

Lenz: Ich hatte ehrlich gesagt nicht gerade viel Interesse an der Schule. Deshalb hieß es, mach nach der Realschule eine Ausbildung. Ein Lehrer an der Berufsschule riet mir, nach der Ausbildung das Fachabitur zu machen und zu studieren. Das ist immer noch ein Königsweg. Ich habe es jedenfalls nicht bereut.

Das Elternhaus spielt nach wie vor eine große Rolle?

Lenz: Heute höre ich manchmal von Müttern oder Vätern, wenn es mit der Lehrstelle nicht klappt, dann macht mein Kind eben Fachabitur. Aber das sind verlorene Bummeljahre. Deshalb würde ich gern an die Eltern appellieren, lasst eure Kinder eine Ausbildung machen. Wer in Deutschland eine vernünftige Ausbildung hat, der kann etwas. Das sieht in anderen Ländern anders aus. Deshalb gibt es dort teilweise große Probleme.

Die heutige Generation tickt anders?

Lenz: Es gibt heute viele junge Leute, die sagen ganz klar, ich will Karriere machen und viel Geld verdienen. Die halten sich nicht mit einer Ausbildung auf, weil sie die drei Jahre als verlorene Zeit ansehen. Die wollen nach dem Studium in die Welt und einen



»Man muss sich jeden Tag etwas Neues einfallen lassen, um Arbeitskräfte zu bekommen«: Michael Lenz, Geschäftsführer bei Hürner Schweißtechnik. (Foto: ks)

Topjob. Das gilt übrigens nicht nur für junge Männer, sondern auch für junge Frauen. Aber wer auf der anderen Seite eine Lehre halbwegs vernünftig durchlaufen hat, der muss sich keine großen Gedanken machen. Dafür läuft die Wirtschaft momentan zu gut und Weiterbildungsmöglichkeiten gibt es sehr viele.

Noch weitere Unterschiede zu früher?

Lenz: Die jungen Leute planen nicht mehr, die machen kurz vorher über das Smartphone ihre Verabredung klar, so spontan werden heute auch berufliche Entscheidungen und Wege geplant. Und beim Vorstellungsgespräch lautet häufig die zweite Frage nach dem Verdienst. Denn vorher haben sie im Internet schon bei »Gehaltscheck.de« nachgeschaut.

Das Geld steht für viele schon vorn. Wir können jedenfalls eine erstklassige Ausbildung bieten.

Was müssen Sie tun, um offene Lehrstellen zu besetzen?

Lenz: Eine ganze Menge. Es ist ein Riesenaufwand geworden, sich nach außen positiv darzustellen. Wir suchen auf vielen Wegen, so sponsern wir Trikots für Jugendmannschaften, sind in allen sozialen Medien unterwegs und präsentieren uns in Schulen oder Ausbildungsmessen. Wenn die Kinder in unseren Trikots auflaufen, macht das Spaß und es ist eine gute Werbung. Dadurch bekommen wir ein paar Bewerbungen mehr auf den Tisch. Zudem bieten wir Praktika und Ferienjobs an. Wenn diese vorbei sind, fragen wir nach, und wie sieht es aus, hast Du schon eine Lehrstelle? Man muss sich jeden Tag etwas Neues einfallen lassen. Die Konkurrenz ist groß. Gießen und das Rhein-Main-Gebiet saugen massiv Ar-

beitskräfte ab, aber auch die großen Firmen in unserer direkten Nachbarschaft.

Nehmen Sie nur die besten Bewerber?

Lenz: Die Arbeitsagentur hatte uns vor einiger Zeit jemanden vermittelt, der aus schwierigen Verhältnissen kam und es nicht leicht hatte. Er hat im Lager angefangen, sich bewährt und dann eine Ausbildung als Fachkraft für Lagerlogistik gemacht. Denn früher konnten sie sagen, zum Regal einräumen reicht es, aber ins Lager kommt heute nicht mehr jeder. Dafür ist die Ware zu teuer.

Könnten Flüchtlinge freie Stellen besetzen?

Lenz: Für eine kleinere mittelständische Firma ist es schwer, weil der Betreuungsaufwand sehr hoch ist. Denn es gibt neben der eigentlichen Arbeit eine Menge Dinge, die zu leisten sind. Aber wir werden uns mit dem Thema befassen. Dazu haben wir schon Kontakt zu Initiativen in der Umgebung aufgenommen. Ich würde gern jemanden aus Libyen, Syrien, Irak einstellen, schon wegen der Geschäftskontakte in diese Länder.

Ist Frauenförderung ein Thema bei Ihnen?

Lenz: Ja. Ich zitiere an dieser Stelle aber mal den Vorstandsvorsitzenden eines großen Industriekonzerns, mit dem ich die Gelegenheit hatte, zusammensitzten. Er meinte, die Frauen bekommen halt immer noch die Kinder. Und ab da wird es schwierig mit einem von morgens bis abends durchgetakteten Tagesablauf. Grundsätzlich verändern Frauen die Unternehmenskultur aber positiv und wir bieten hier schon länger Heimarbeitsplätze an. Das hat sich sehr bewährt und die Leute können Familie und Beruf besser vereinbaren. Eine win-win-Situation für beide Seiten. Übrigens hatten wir schon zwei Ingenieure, die Elternzeit genommen haben, und das auch länger als zwei Monate. Es geht.

„Hier passt bei Fußballspielen auch mal ein Fässchen drauf“

Vor einem Tisch im neuen Sozialraum, der »Lounge«